

Die zweitschönste Braut

Des Fleißes wichtigste Folge ist die Müdigkeit, denn sie ermöglicht ihn, sorgt für den Schlaf, der tauglich macht. Von dieser schäbigen Dialektik profitiert auch die Faulheit: Solange sie weisungsgemäß als der hübschere Teil des Arbeitsprozesses amtiert und den Rahmen verordneter Weekendtrostlosigkeit nicht sprengt, solange wird niemand sie tadeln. Längst ist dies süßliche far niente legitimiert, das heißt als gewinnträchtig anerkannt.

Die Faulheit der nobleren Kreise heißt Muße. Der Begriff tilgt restlos die Spuren der Liederlichkeit. Muße ist nämlich produktiv. Und wird durch das, was auszutragen sie die Ehre hat, ins Recht gesetzt. Rechtfertigung und Trächtigkeit auch hier. Und überall der gleiche Zauber: Anstößiges läßt sich entschärfen, indem man es zum Wegbereiter des allseits Akzeptierten ausruft. Ein neues Menschlein macht den Geschlechtsakt fast verzeihlich, denn der Zweck heiligt die Mittel. Was aber heiligt den scheinbaren Zweck, den Menschen? An sich ist er bekanntlich nutzlos, darum jäten Rentner so heftig. Je voller der Korb, desto rechtmäßiger ihr Dasein. Ein Leben lang zurückgestuft vom Zweck zum Mittel, das einer Heiligung bedarf durch einen neuen Zweck (die Produktivität), empfinden sie die späte Aufwertung zum Menschen *ohne* Funktion als Abwertung.

Kurz, wer die Faulheit lobt mit der Begründung, sie stärke Geist und Glieder und brüte Verwertbares aus, darf sich im Einklang wissen mit dem keuchenden Evangelium der Tüchtigkeit. Mach mal Pause – dann aber doppelt Dampf. Nein, man degradiere die Faulheit nicht zur Dienerin des Fleißes. Sie will nicht

verteidigt sein, *so* jedenfalls nicht. Der Fleiß aber überlege sich, ob nicht *er* sich zu rechtfertigen hätte; erstens ganz allgemein, und zweitens, weil er schweißelt. Doch der okzidentale Wahn entschuldigt sich nie, hat nie Gewissensbisse, obwohl er über Leichen geht. Schämen tun *die* sich.

Man muß die Faulheit, damit sie nicht von den Falschen gelobt und also kompromittiert wird, entfunktionalisieren, d.h. den Pranken einer alles vereinnahmenden Unternehmer-Philosophie entreißen. Dann erst wird sie anrühlich und interessant. Es ist wie mit der Nacktheit: Macht sie Kassen klimpern, so wird sie toleriert; zeigt sie sich zweckfrei, brüllt man nach Hüllen. Natürliches, sofern es souverän genug ist, auf menschliches Kalkül zu pfeifen, ist immer ein Ärgernis. Siehe Unkraut. Siehe Faulheit.

Die reine Faulheit, die entschlackte, absolute, liebäugelt mit nichts. Berechnend faul und also halbherzig faul ist jeder, der an die allfällige Zweckdienlichkeit seines Zustandes denkt. Der Begnadete aber liegt und schnurrt. Hopprufe tut er ab mit einem kurzen Ohrenzucken. Im Dunstkreis einer warmen, kaum spürbaren Gegenwart trüben Raum und Zeit sich ein. Wirklichkeit wird zum überwundenen Mißverständnis, verliert die Kanten, franst aus. Mich aber umplätschert Fruchtwasser. Ich schlafe nicht. Ich bleibe empfänglich für die sanfte Verstumpfung meiner Sinne. Schwer bin ich, und das Schwersein ist gut. Ich will nichts. Schöner: Ich kann nichts wollen, bin also auch vom Sollen befreit. Imperative perlen kleinlaut und kategorisch an mir ab. Eingehüllt in namenlose Gleichgültigkeit, ist mir alles nur noch Nachgeschmack der Gebärmutter und Vorgeschmack der ewigen Ruhe.

Allerdings lobe ich diese radikale Faulheit (die sich von der bloßen Faulenzerei etwa so unterscheidet wie ein Himmelbett von einem Gartenstuhl) nur zögernd. Lieb ist mir auf der subjektiven Seite die seltsame Legierung von Apathie und Seligkeit, von Lähmung und Gelöstheit, auf der objektiven das soziale

Skandalon: Es gibt – mit Ausnahme des Freitods – keine konsequenter Verweigerung, keine nachdrücklichere Absage an das besinnungslos rumorende Weltgetümmel als die Faulheit. Ihre selige Kapitulation vor der Schwerkraft macht sie zum fallenden Stein des Anstoßes, und ihr Gang zum Erdmittelpunkt unterhöhlt die Kruste, auf der die Emsigen tanzen.

Und doch empfinde ich Faulheit nicht selten als Heimsuchung. Zu offenkundig ist ihre Nähe zur Schwermut, zu reglos ihr Erscheinungsbild, als daß man nicht an Totenstarre denken müßte, auch wenn man weiß, daß die nur der Reflex des Käfers ist, der nicht gefressen werden will.

Faulheit verwarht sich also – passiv und dezidiert, melancholisch und widerborstig – gegen ihre Entwürdigung zum Schmiermittel der Hochleistungsidiotie. Sie ist keine krächzende Emanze, sondern eine stoische Rebellin, die auf ihrem Eigenwert besteht, ohne aber Autonomie mit Autismus zu verwechseln: Einer Liaison braucht sie so wenig abhold zu sein wie die Frau, die sich von ihrem Haustyrannen löst. Denn sie, die Faulheit, ahnt wohl, daß ihre schöpferischen Züge – Schwermut und Widersetzlichkeit – in die Verfinsterung führen, wenn nicht eine tätige Kraft sie ergänzt; und diese bedarf umgekehrt, will sie eine gute sein und Gutes statt Kraftmeierisches und blindwütig Wucherndes hervorbringen, der sachten Drosselung und des bremsenden Zweifels. Die Faulheit würde dafür sorgen. Als weise Widersacherin wäre sie nicht Magd und Instrument, sondern gleichberechtigte Gefährtin, deren Mündigkeit sie vor den Avancen einer pragmatischen Dialektik schützt und deren Eigenständigkeit sie erst zur Partnerschaft befähigt. Und wenn Gottfried Keller die Melancholie als »des Fleißes schönste Braut« bezeichnet, dann sei jetzt – falls sie das mag – zur immerhin zweitschönsten die Faulheit erkoren.